Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 54 (1983)

Heft: 3

Artikel: Das Berufsbild des Heilpädagogen : Studientagung der Vereinigung der Absolventen des Heilpädagogischen Instituts der Universität Fribourg

Autor: Hofstetter, Irene

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811899

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Berufsbild des Heilpädagogen

Studientagung der Vereinigung der Absolventen des Heilpädagogischen Instituts der Universität Fribourg

Zur 6. Freiburger Studientagung und Mitgliederversammlung konnte der Präsident der VAF, lic. phil. Andreas Schindler, an die 50 Mitglieder, Studenten und Praktikanten begrüssen. Unter den Anwesenden befand sich auch Professor Eduard Montalta, während 33 Jahren (1946–1979) Ordinarius für Pädagogik, Heilpädagogik und experimentelle Psychologie. Ziel dieser Tagung war es, das Berufsbild des Heilpädagogen unter die Lupe zu nehmen und zu untersuchen, wo Veränderungen in Praxis, Lehre und Forschung im Gange sind oder angezeigt wären. Eine Reihe von Referaten gab Anlass zu intensiven Gesprächen im Kreise von Fachgruppen der einzelnen Bereiche – Klinische Heilpädagogik, Schulische Heilpädagogik, Logopädie. Die erarbeiteten Voten und Postulate wurden anschliessend im Plenum vorgetragen und diskutiert. Prof. Dr. Urs Haeberlin, Direktor des Heilpädagogischen Instituts (HPI) Fribourg, fasste das Wesentliche dieser Aussagen und Erkenntnisse in seinem Schlusswort zusammen. Ein gemeinsames Abendessen gab Gelegenheit zu persönlichem Gedankenaustausch.

Heilpädagoge: ein Beruf im Wandel?

In seinem in französischer Sprache gehaltenen Einführungsreferat stellte Prof. Dr. Jean-Luc Lambert, Assistenzprofessor am HPI Fribourg, die Frage, ob sich der Heilpädagoge von 1983 von seinem Kollegen anfangs der fünfziger Jahre unterscheide. Um einer Antwort näherzukommen, beleuchtete er die heutige Situation des Heilpädagogen hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Ausbildung und deren Übersetzung in die praktische Arbeit, aber auch den Stellenwert innerhalb der Gesellschaft sowie die heutigen Erwartungen und Bedürfnisse der Behinderten. Prof. Lambert liess keinen Zweifel darüber offen, dass profunde theoretische Kenntnisse Voraussetzung seien für die berufliche Praxis. Dies zu beweisen müsste Aufgabe der Ausbildungsinstitute sein. Die Wechselwirkung und Abhängigkeit von Theorie und Praxis, «ein Problem des Übergangs zwischen zwei Welten», sollten zu einem eigentlichen, von einem interdisziplinären Team von Forschern und Praktikern betreuten Forschungsgebiet erklärt werden, meinte Prof. Lambert.

Der strukturelle Wandel in der Behandlung behinderter Menschen beeinflusst das Berufsbild des Heilpädagogen ohne Zweifel. Als Beispiel auf dem Gebiet der schulischen Heilpädagogie nannte Prof. Lambert die heutige und wohl auch zukünftige Tendenz zur schulischen Eingliederung von Problemkindern in das normale System. Klassen mit kleinen Schülerzahlen, partielle Eingliederung, klassenübergreifende Arbeitsweise des Lehrers, pädagogische Unterstützung, seien allerdings Voraussetzung für einen Erfolg. Der Persönlichkeit des Lehrers kommt eine grosse Bedeutung zu, und die Ausbildung des Hilfs- und Sonderschullehrers dürfe sich keinesfalls mit dem Diplomabschluss begnügen. «Niemand weiss, was für ein Kind er nächstes Jahr bekommen wird», sagte Jean-Luc Lambert. Stichworte in bezug auf Neuorientierung des klinischen Heilpädagogen waren Früherziehung in der Behindertenhilfe und Behandlung bzw. Lebensformen schwerstbehinderter Jugendlicher und Erwachsener. Das bis anhin zu wenig beachtete Problem der Erwachsenenbildung von Behinderten kam im Laufe dieses Seminars noch ausführlich zur Sprache. Zu den Diskussionen um die berufliche Identität und Abgrenzung gegenüber andern Berufen im Dienste der Behinderten schlug Prof. Lambert vor, anstelle der Frage «Was sind wir? die Frage «Was tun wir?» zu setzen.

Klinische Heilpädagogik quo vadis?

Dr. Walter Spiess, Abteilungsleiter am HPI Fribourg, untersuchte als erstes Veränderungen im Berufsfeld des klinischen Heilpädagogen während der Jahre 1977–1982 unter Berücksichtigung wirtschaftlicher und politischer Auswirkungen. In seiner Analyse stellt er unter anderem eine Ausweitung Richtung Ambulanz und Erwachsenenbereich fest. Der Rückgang der Geburtenquote, Präventivmassnahmen, wie Rötelnimpfung, Früherfassung usw., ergäben eine rückläufige Zahl von Behinderten und Sonderschülern. Das verlangt, so Dr. Spiess, nach einer Schwerpunktverlagerung in der Ausbildung. Die Erziehung ist öffentlicher geworden und ruft nach Einführung neuer pädagogischer Ansätze. Der Aufbau eines Fachdienstes für Eltern und überhaupt eine vermehrte Zusammenarbeit mit Eltern, auch für Schwerstbehinderte und Jugendliche, wäre anzustreben, ebenso gemeinsame Reflexionen und Fallgespräche mit Kollegen. Den Status Quo in der Forschung bezeichnete er als «wirres Gewimmel von Erziehungs- und Forschungsprojekten». Ausbildner sollten neue Impulse aus Praxis und Forschung aufnehmen und vice versa. Was Früherziehung anbelangt, kommentierte der Referent nicht ohne eine gewisse Ironie, sie sei offensichtlich zum Lieblingskind der Heilpädagogie geworden, und zwar bevor Forschungsergebnisse über die Effektivität einer frühen Erfassung eingebracht wurden.

In einem zweiten, an die Fachgruppe gerichteten Vortrag, äusserte sich Dr. Walter Spiess zu möglichen Entwicklungswegen, die der klinische Heilpädagoge beschreiten kann. Während der eine nach neuen Methoden, nach der richtigen Implementierung suche, setze ein anderer den Schwerpunkt in die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Das führte zum Thema von Selbsterfahrungsgruppen und zur Supervision, deren Ziel und Zweck Dr. Spiess nach gründlichem Hinterfragen so umriss: Wissen und Können integrieren, Selbstwahrnehmung und Selbstveränderung anstreben.

Als neue Tendenz der letzten Jahre bezeichnete Walter Spiess «alternative» Möglichkeiten stationärer Fremderziehung, ausserhalb des konventionellen Heims: Klein- und Gross-Pflegefamilien, heimunabhängige Wohngemeinschaften, Formen im Verbundsystem.

Die Situation der schulischen Heilpädagogik

Zu Praxis, Forschung und Ausbildung des schulischen Heilpädagogen referierte Andreas Schindler, Abteilungsleiter am HPI Fribourg. «Hat die Hilfsschule ausgedient? Warum schweigt die Sonderschule?» Hier müsse man sich fragen, ob nicht ein eigentlicher Grundwandel notwendig sei. So sei es beispielsweise schlecht bestellt um Lehrpläne für die Hilfs- und Sonderschule. Auch fehle ein Instrumentarium für Diagnostik und Förderung, und die Zusammenarbeit mit Schulpsychologen lasse meist zu wünschen übrig. Obwohl viel geforscht werde, seien keine wesentlichen Änderungen im Hilfs- und Sonderschulwesen festzustellen, und die Wissenschaft habe es bisher nicht verstanden, dem Lehrer zu helfen und Arbeitsgrundlagen zu schaffen. Die Ausbildung orientiere sich an einem überholten Schulsystem, und eine Folge davon sei, dass viele Pädagogen in der schulischen Realität die Theorie ganz über Bord werfen. Auch in diesem Vortrag wurde eindeutig der Ruf nach Schaffung einer engeren Beziehung zwischen Theorie und Praxis laut.

Aus dem Handlungsbereich der Logopädie

Dr. Hans-Joachim Motsch, Leiter der Abteilung Logopädie am HPI Fribourg, äusserte sich ausführlich zu Veränderungen in logopädischen Teilbereichen. Positiv vermerkt er, dass vermehrt Möglichkeiten für Zusammenarbeit mit Lehrern und Eltern bestünden, negativ wirke sich die Festsetzung auf das Schulalter aus, weil sie Erwachsenentherapie ausschliesse. Die Tendenz, Störungen in der Sprachentwicklung aus umfassenderer Sicht zu behandeln, notiert der Logopäde mit Genugtuung. So wird unter anderem zunehmend anerkannt, dass Stottern auch vom sozialen Umfeld her betrachtet werden muss. Die Testgläubigkeit beim Diagnostizieren nehme ab. Legasthenie müsste vielleicht nicht als Lernschwäche des Schülers, sondern als Lehrschwäche des Lehrers bezeichnet werden. Obwohl in den letzten Jahren das Angebot von Förderungsmaterial für logopädische Therapien ständig zunahm, fehlten in der Praxis neue Methoden für Sprachtherapie mit geistigbehinderten Kindern, die auch ein Recht auf Hilfe haben.

Lebensgestaltung geistigbehinderter Erwachsener

Einen eindringlichen Appell richtete Marianne Gerber, Sozialarbeiterin im Sonderschulheim St. Josefsheim, Bremgarten, mit ihrem Vortrag «Erwartungen an die

Voranzeige:

«Betreuen statt Versorgen»

VSA-Jahresversammlung 1983 am 31. Mai und am 1. Juni im «Thurpark» Wattwil

Etwas später als üblich findet die diesjährige VSA-Tagung am 31. Mai und am 1. Juni im Toggenburg statt. Die gastgebende Sektion St. Gallen und der Zentralvorstand freuen sich, viele Vereinsmitglieder und Tagungsteilnehmer in Wattwil (Tagungszentrum «Thurpark») willkommen heissen zu dürfen.

Dienstag, 31. Mai 1983

«Betreuen und Versorgen / Ganzheit als Chance»
Dr. Rudolf Zihlmann, Luzern

«Ganzheit in den Lebensstufen von Jugend, Reife und Alter»
Prof. Dr. Jakob Lutz, Zollikon

Stellungnahmen aus der Praxis zum Vortrag Prof. Dr. J. Lutz:
- *Hans Ulrich Meier, Zürich*
- *Anne Sieber, Zürich*
- *Anton Vonwyl, Reussbühl*

Delegiertenversammlung Thurpark, kleiner Saal

Sonderprogramm für die übrigen Tagungsteilnehmer:
- Ackerhaus, Ebnat-Kappel, mit Babette Bleiker (Sammlung von Musikinstrumenten)
- Museum/Altstadt Lichtensteig mit Armin Müller

Teilnehmerzahl beschränkt

Toggenburger Abend
mit Bauernbuffet und weiteren Überraschungen

Mittwoch, 1. Juni 1983

Podiumsgespräch:
«Ist eine ganzheitliche Förderung in der Erziehung und Pflege heute noch möglich?»

Leitung: *Thomas Hagmann, Basel*

Teilnehmer:
Dr. med. Hellmut Klimm, Arlesheim
Hans Rudolf Scheurer, Bolligen
Urs und Vreni Rennhard-Fischer, Wald
Adrian Muff, Biel
Peter Staub, Riggisberg

«Ganzheit des Menschen als Person»
Dr. Imelda Abbt, VSA

Tagungsabschluss in der Kirche Hemberg mit kleinem Orgelkonzert (*Wolfgang Sieber*)

Das ausführliche Tagungsprogramm wird in der Aprilnummer des Fachblatts erscheinen

Heilpädagogen in bezug auf die Erwachsenenbildung bei geistiger und mehrfacher Behinderung sowie die Mitarbeit in psychiatrischen Institutionen» an die Anwesenden. Sie schilderte ihr Anliegen mit den folgenden Fallbeispielen:

Die Situation von Peter

Peter wird im 4. Lebensjahr von einem Auto angefahren, erleidet dabei eine Hirnquetschung und ist seither gelähmt. Er liegt acht Wochen bewusstlos im Spital und hat eine schwere Grand-Mal-Epilepsie. Während zweier Jahre nach dem Unfall ist er mehrere Male in verschiedenen Spitälern in Behandlung.

Schulbildung: Mit acht Jahren tritt Peter in ein Sonderschulheim ein. Durch eine intensive und systematische Kontaktanbahnung kann er zu besseren Ausdrucksmöglichkeiten kommen und wird ihm eine grössere Verfügbarkeit über die Sinne ermöglicht. Gezielte visumotorische Koordination und Orientierung in der Dingwelt werden im Förderprogramm miteinbezogen. Physiotherapie und Einzelförderung ergänzen einander sinnvoll. Erfolge werden in kleinen Schritten verzeichnet.

Mit 13 Jahren geht Peter regelmässig in die Ergotherapie, wo er erstaunliche Fortschritte macht. Er reagiert, seinen Möglichkeiten entsprechend, gut und schnell auf verschiedene Reizangebote sowohl visueller als auch akustischer Art.

Mit einem eigens für ihn hergestellten Schwerkarm kann er den Arm, in einer Schale des Schwenkarmes liegend, recht gut bewegen. So ist es ihm auch möglich, ein Esstraining zu machen mit dem Ziel, später beim Essen vielleicht doch etwas selbständiger zu sein. Peter ist jetzt 18 Jahre alt. Sein Konzentrationsvermögen nimmt stetig zu. Peter strahlt sehr viel Freude aus und verfolgt aufmerksam das Geschehen in seiner Umgebung. Er ist aber auf seinen Rollstuhl und auf vollumfängliche Hilfe angewiesen.

Aussicht: Ihm stehen zwei Möglichkeiten für die Zukunft offen. Ein Platz in einem Krankenheim für Chronischkranke oder in einem Altersheim, wo er weitaus der Jüngste sein wird. Peter ist aber nicht krank und auch nicht alt. In keiner der beiden Institutionen ist das Personal beruflich darauf vorbereitet, diesem mehrfachbehinderten Jugendlichen gezielte Anregungen zu geben, damit er das Erlernte weiterüben, oder gar noch Neues dazu lernen könnte.

Wird Peter in einem Mehrbettenzimmer oder in einem Korridor, welcher als «Aufenthaltsraum» dient, ohne gezielte Anregung von aussen sein Erwachsenen-Dasein fristen müssen?

Die Situation von Susi

Susi ist das jüngste von vier Kindern. Nebst der geistigen Behinderung auf der Stufe der Gewöhnungsfähigkeit und einer Cerebralparese zeigt sie massive Verhaltensstörungen.

Schulbildung: Nach längerem Aufenthalt im Kinderspital wird sie vom 6. bis zum 8. Altersjahr in einer heilpädagogischen Schule ambulant gefördert. Während dieser Zeit erhält sie auch Physiotherapie und Logopädie. Mit acht Jahren kann sie selbständig gehen. Vom 8. bis zum 10. Altersjahr besucht sie einen heilpädagogischen Kindergarten, anschliessend lebt sie während zweier Jahre in einem Sonderschulheim. Das schwierige Verhalten des Kindes veranlasst Eltern und Erzieher immer wieder zum Nachgeben. Sowohl zu Hause als auch im Schulheim wird das Verhalten zusehends schwieriger. Das Kind wird zur Beobachtung ins Kinderspital eingewiesen. Zurück im Heim, verschlechtert sich der Zustand, so dass Heimleiter und -erzieher im Einverständnis der Eltern die Einweisung in die psychiatrische Klinik veranlassen. Daselbst verlehrt sie, was sie in der Sonderschule gelernt hat: sich anziehen, Schuhe binden und anderes mehr. Eine Studentin in Heilpädagogik, welche in der Klinik ein Praktikum absolviert, nimmt sich ihrer an. Susi geht regelmässig in die sogenannte Spieltherapie zu einer angelernten Ergotherapeutin. Erfolge werden keine verzeichnet. Das Ärzteteam erkennt, dass die medizinische Hilfe, welche sie zu erbringen in der Lage sind, nicht genügt. Eine intensive Betreuung über längere Zeit durch die gleiche Person wäre notwendig. Diese Art von Betreuung ist aber in der Klinik nicht möglich. Die Lernfähigkeit des Kindes erkennend, suchen die Verantwortlichen der Klinik nach einem geeigneten Sonderschulheim. Susi kann in einem solchen vom 15. bis zum 18. Altersjahr im Einzelunterricht gefördert werden. Im Mittelpunkt der mehr-dimensionalen, heilpädagogischen Abklärung und Förderung stehen der allgemeine Entwicklungsrückstand einerseits und die bereits erwähnten, massiven Verhaltensstörungen des Mädchens andererseits. Letztere erschweren in hohem Masse die für die Entwicklungsförderung nötigen Lernprozesse. Doch nach einem Jahr können deutliche Fortschritte im motorischen, im lebenspraktischen und im emotional-sozialen Bereich verzeichnet werden. Durch die Fortsetzung der intensiven, heilpädagogischen Betreuung und Förderung will erreicht werden, dass Susi mit 18 Jahren in eine Beschäftigungsgruppe für gewöhnungsfähige Geistigbehinderte aufgenommen werden kann, in eine Gruppe also, wo Schwerbehinderte bei manuellen Tätigkeiten oder im Spiel geführt werden.

Aussicht: Während Monaten suchen die Verantwortlichen vergebens nach einem geeigneten Platz im Heimatkanton von Susi. Zu Recht wehren sich ihre Eltern gegen die Übersiedlung in die psychiatrische Klinik, wo sie so viel verlernt hat. Ein Versuch in einer IV-Anlehrwerkstätte scheitert. Susi braucht psychiatrische Betreuung. In der Klinik kann eine gezielte Führung im lebenspraktischen Bereich nicht gewährleistet werden. Das Verständnis der Ärzte und ihre Einsicht, dass pädagogische Führung solcher Jugendlicher das Richtige wäre, genügen nicht.

Erwachsenenbildung

Erwachsenenbildung versteht Frau Gerber als Hilfe für eine sinnvolle Lebensgestaltung und nicht als blosse Vermehrung von Wissen oder Fertigkeiten. Sie ist sich bewusst, dass strukturelle Bedingungen, zusammen mit zuständigen Instanzen, Organisationen und Ausbildungsinstituten, erst geschaffen werden müssten und schlägt vor,

- Für die Erwachsenenbildung bei geistiger und mehrfacher Behinderung Kooperationsmodelle interdisziplinärer Arbeit zu entwickeln,
- Einführungskurse in die Arbeit mit geistig- und mehrfachbehinderten Erwachsenen für das Personal von Altersheimen, Pflegeheimen und ähnlichen Institutionen durchzuführen,
- empirisch-wissenschaftliche Untersuchungen über die Voraussetzungen für eine sinnvolle Lebensgestaltung mit geistig Schwerstbehinderten einzuleiten,
- private Initiativgruppen, die Kleinheime oder «Inselgruppen» in bestehenden Grossinstitutionen mit Beschäftigungsmöglichkeiten für geistig schwerstbehinderte Jugendliche und Erwachsene schaffen wollen, zu unterstützen.

Aufgrund der heutigen Verhältnisse in der Schweiz sieht Marianne Gerber kaum Chancen für eine Ausgliederung Geistigbehinderter aus psychiatrischen Krankenhäusern. Deshalb ergeht ihr Ruf an die Heilpädagogen, sich um die Bedürfnisse geistigbehinderter Erwachsener in psychiatrischen Kliniken zu kümmern, für heilpädagogische Betreuung als Ergänzung zum medizinischen Konzept zu sorgen, das Verständnis des Psychiatriepersonals gegenüber Geistigbehinderten mit gezielten Informationen zu fördern und sich, zusammen mit ihren Verbänden, an der Aufnahmepolitik öffentlicher Institutionen wenn möglich aktiv zu beteiligen.

«Am runden Tisch»

Über die in den einzelnen Gruppen diskutierten Schwerpunkte wurde in einem Podiumsgespräch unter der Leitung von Dr. Max Heller, Sonderschulinspektorat, Liestal, in knapp formulierten Voten berichtet. Die Grossfamilie als Arbeitsfeld des Heilpädagogen, Supervision und die von Marianne Gerber geforderte Arbeit mit geistigbehinderten Erwachsenen in psychiatrischen Kliniken waren Themen der Klinischen Heilpädagogen. Die Logopäden diskutierten unter anderem Aus-, Fort- und Weiterbildung, Elternberatung, Gesetzeszwänge. Integrationsprobleme leichtbehinderter und geistigbehinderter Schüler wurden in der frankophonen Gruppe der Schulischen Heilpädagogen untersucht. Diesen Darlegungen ging der Stoßseufzer voraus, dass der «Pédagogue curatif» in der französischen Schweiz vorerst volle Anerkennung finden müsse, bevor er von Tendenzwandlungen seines Berufs sprechen könne. Das Thema der Schulischen Heilpädagogie aus der deutschen Schweiz: die Zukunft der Hilfsschule und, als Teilaspekt, die Vorbereitung des Hilfsschülers auf das Berufsleben.

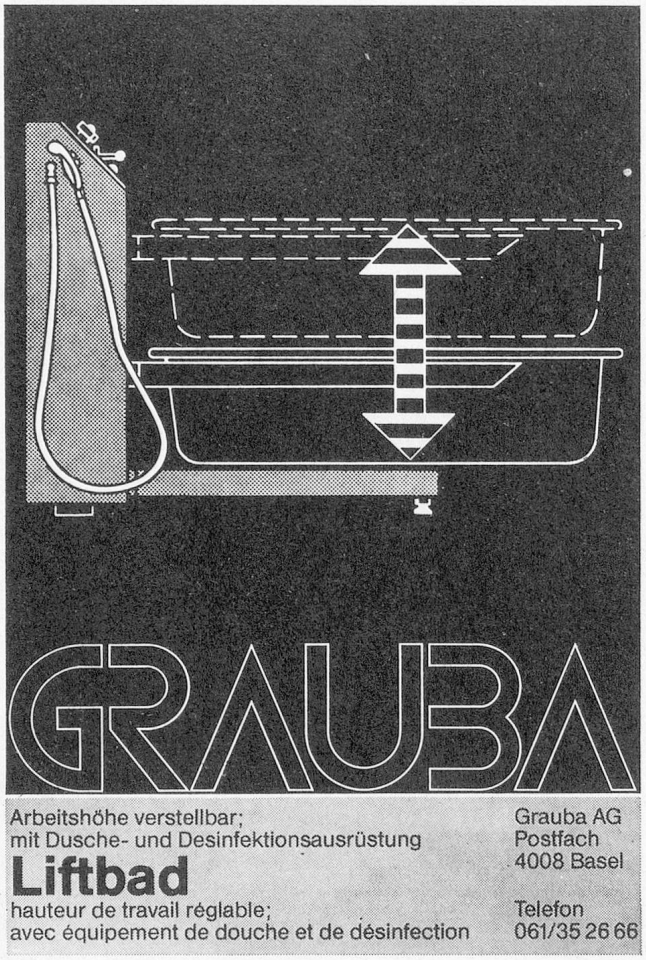
Vorrang auch in Zukunft: Theorie und kritisches Denken

Prof. Dr. Urs Haeberlin kommentierte in seinem Schlusswort einzelne Probleme und Tendenzen, die sich im Verlaufe der beiden Studientage herauskristallisiert hatten. So zum Beispiel den Wunsch der Praktiker, die Vorbereitung auf pädagogische Betreuung einzelner, bisher anscheinend vernachlässigter Gruppen, wie geistigbehinderte Erwachsene, zu erweitern und die Notwendigkeit neuer Institutionalisierungs-Methoden zu prüfen. Die Vermittlung neuer therapeutischer Methoden – Prof. Lamberts Anliegen, Balintgruppen, das zukünftige Genfer-Modell für Logopäden usw. – seien zu bedenken.

Praxiserfahrungen zeigten, dass übertriebenes Spezialistentum zu vermeiden und eher polivalent auszubilden sei. Allgemeine Kenntnisse benachbarter Gebiete plus gründliche Ausbildung im Spezialgebiet hätten allerdings Konsequenzen für die Studiendauer. Eines stehe fest, der Auftrag im Felde der Heilpädagopgie könne nur kompetent wahrgenommen werden, wenn Ausbildung und Entwicklung der Persönlichkeit nie als abgeschlossen betrachtet werden.

«Vergessen wir auch nicht, dass es Wandlungen und Tendenzen geben kann, die wir wachsam verhindern müssen», mahnte Prof. Haeberlin und erinnerte an den grauenhaften Rückfall in die Barbarei in diesem Jahrhundert, als die Begriffe des Heilens und des Behandelns, der Menschenliebe und Verantwortlichkeit, für Vernichtung «unwerten Lebens», wie es damals hiess, missbraucht wurden.

Heilpädagogische Ausbildung müsste eigentlich auch eine staatsbürgerliche sein, hängen doch Wandlungen und Tendenzen im Berufsfeld des Heilpädagogen auch von Wandlungen und Tendenzen in der Gesellschaft ab.

Wenn dem Ruf nach Verbesserung der Theorie/Praxis-Umsetzung Rechnung getragen werde, so ohne Missverständnise: in der Ausbildung müssen auch in Zukunft Theorie und intensive Schulung in kritischem Denken Vorrang haben.

Irene Hofstetter